

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden**

**Wolf, German**

**Leipzig, [ca. 1900]**

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)



HONNEL AM RHEIN

Ort im weiten deutschen Lande aufzuweisen hat. . . Unvergesslich ist mir einer jener Sommerabende, an denen wir als fröhliche Bonner Studenten auf der Terrasse des Bahnrestaurants zu Rolandseck bei den Klängen einer trefflichen Kapelle eine würdige Bowle zu schlürfen pflegten. Der Sonnenuntergang vergoldete das herrliche Panorama:

Der Sonnenabend lagert still das Land  
Mit seinen heßigen, brennendsten Glanz.

Die Musik verstaumte eine Weile, das mantere Geplauder schwieg. Wir hatten uns erhoben, die Erhabenheit der Natur war überwältigend. Still stand ein jeder da. Eine seltsame wehmütige Ergriffenheit bemächtigte sich der Herzen. Im Geiste entlössen wir das Haupt. Es war der Tempel Gottes, wo unser Fuß stand, und die Seele vorrichtete ihre wortlose Andacht. Eine Weile hatten wir so gestanden, als ein alter Herr mit wallendem schneeweißem Haar an uns herantrat und mit bewegter Stimme, durch die ein leises Zittern hindurchklang, sprach: „Ja, meine Herren, wunderbar ist dieses gesegnete Stück Erde. Ich habe in meinem langen Leben die schönsten Punkte der alten und der neuen Welt gesehen, aber das köstlichste Paradies auf Erden ist diese Landschaft hier.“

Über Rolandseck wollen wir aber den Rolandsbogen nicht vergessen. Dieser auf Freiligraths Anregung wieder aufgebaute einsam ragende Fensterbogen ist der Rest der alten Rolandsburg, die bereits von den Söldnertruppen Karls des Kühnen von Burgund völlig zerstört worden ist. Die Sage macht Roland, den reißigen Recken, den Paladin Karls des Grossen, zum Erbauer der Burg. Als er auf Spaniens Gefilden für seinen Kaiser kämpfte, gelangte an seine Braut, die schöne Hildegund, die Botschaft, ihr Liebster sei im Tal von Roncesval gefallen. In ihrem untröstlichen Schmerze nahm die getreue Braut den Schleier und trat in das zu den Füßen der Burg auf der Rheininsel Nonnenwerth gelegene Frauenkloster ein. Als nun Roland heimkehrte, hat der verunsamte Mann droben auf seiner Burg in Trauer um sein zerstörtes Liebesglück seine Tage dahingebracht.

Und lagert das Kloster achts Hildegund,  
So wirt' ich mich hier auf dem Stein  
Und schau' erlösbare zum Tode wand  
Hinab auf das Kloster im Rhein.

Im Kloster betete Hildegund,  
Held Roland nun auf dem Stein  
Und schau' erlösbare zum Tode wand  
Hinab auf das Kloster im Rhein.

(K. Stenck.)

Rolandseck gegenüber liegt das weitgestreckte **Honnelt**, die herrliche Gartenstadt, durch sorglich schirmende, grüne Berge vor jedem raschen Luftzug geschützt, mit einem überaus milden, heißen Klima, als ob der blaue Himmel Italiens über diesem schönen Fleckchen Erde lächle. Und noch ein freundlicher Ort ruft uns seine Grüsse zu — **Rhöndorf**, in dessen altem Kirchlein der letzte Ritter vom Drachenfels seine letzte

Ruhe hält; dann kommen wir in **Königswinter**, der gastlichen Vorhalle des Siebengebirges, an. Wir gedenken in diesen Strassen und Gassen, die zur Sommerzeit von Fremden bevölkert sind, zuerst pietätvoll eines Mannes, dem seine Mitbürger hier dankbar ein Denkmal gesetzt haben, des Rheinland-Poeten Wolfgang Müller.

Hier laßt sich schweigen sitzen und allein,  
Ergeben ganz dem eigenen Gedanken!  
Hier ist er nicht, der göttig grüne Rhein,  
Hier steht ich noch wie Herrscher unter Schönen,  
Hier sang die Mutter mir die Wägenlieder . . .

So grüsst der Dichter, aus der Fremde heimkehrend, seine liebe Vaterstadt. Und er gibt seiner Wolmut tiefgreifenden Ausdruck, die uns alle bewegt, wenn wir in reifen Jahren die geliebte Stätte unserer Kindheit wieder betreten — als Fremde.

Wenn wir Königswinter durchpaert haben, liegt das reizvolle Siebengebirge vor unserem Auge. Gleich natürlichen Burgen und Wächtern der Zugänge aus dem weiten Niederrhein zum engen Mittelrhein, als welche sie denn auch zur Zeit der römischen Imperatoren und später von den Kölner Erzbischöfen und von anderen Mächtigen benutzt und besetzt worden sind, ragen die vulkanischen Kegel dieses merkwürdigen Gebirges schroff empor und erscheinen, obwohl nur zwischen 325 und 464 Meter über dem Meer, in sehr dominierender Stellung zum Rhein. Man hat kein zweites Beispiel, wo auf dem verhältnismässig kleinen Raum von einer Quadratmeile sich so hohe und steile Basaltkegel zusammendrängen. Sieben Berge ragen als die gewichtigsten Häupter hervor. Vier derselben treten nahe an den Rhein heran: Der Drachenfels, der die steils Bildung und die charaktervollste Physiognomie hat, und dessen Haupt mit einer Krone geschmückt ist; der Petersberg, der auf seinem breiten Rücken eine Kapelle des heiligen Petrus trägt; die Wolkenberg, die als eine Träumerin um ihren irdischen Besitz, eine alte Feste, gekommen ist; der Hirschberg, der weniger um seiner selbst willen als seiner schönen Aussicht wegen hoch in Ehren steht. Drei Bergespitzen bilden die hintere Reihe: der Oelberg, der höchste Gipfel des Gebirges, die Löwenburg, auf deren Spitze sich eine uralte Ringmauer befindet, und der Lehrberg.

Zuerst ist es der Drachenfels, zu dem der Wanderer seine Schritte lenkt:

Vom Drachenfels die steile Flanz  
Schaut über auf den Varr-Rhein,  
Sein Wasser braust in heisse Rinnen  
An Ufern hin, wo wächst der Wein,  
An Hängen, reich von Blüthenkränzen,  
An Felsen, voll von gelbem Korn,  
An Stätten, die sich Birt besinnen,  
So leuchtend wie ein gelbes Korn.

(Lud. Hess.)

Ehe wir auf die Höhe gelangen, führt uns der Weg an dem stolzen, fast prunkvollen Schlosse Drachenburg vorbei, das im Jahre 1883 erbaut worden ist. Mit diesem Bau fügt sich die kraftvolle Gegenwart geschmackvoll und würdig in den alten, ehrwürdigen geschichtlichen Rahmen ein, der diese Landschaft umgibt. Wenn wir weiter hinauf gelangt sind, kommen wir an ungeheuren Steinbrüchen vorbei. Vielleicht sind eben hier die Steine gebrochen worden, aus denen der Kölner Dom erbaut worden ist. Bald sehen wir das im grössten Stile eingerichtete Gasthaus vor uns, wo das vortreffliche „Drachentblat“ kredenzt wird, und wo in vergangenen Tagen der allen Rheinreisenden wohlbekannte „Sänger vom Drachenfels“, ein echter Barde mit markigem Bass und leuchtendem Auge, seine fröhlichen Rheinlieder schmetternd ertönen liess. Noch wenige

Schritte, so befinden wir uns auf der Spitze der Berge, zu den Füßen der Burgmauer. Man nennt als den Erbauer der Burg den Erzbischof Friedrich I. von Köln; später wurde die Burg von den Erzbischöfen einem Burggrafen zu Lehn gegeben, dessen Nachkommen zu Reichtum und Macht gelangt sind. Aber in der Mitte des XVI. Jahrhunderts erlosch das Geschlecht der Burggrafen. Die Burg wechselte oft ihren Herrn und hatte nun mancherlei Wechselfälle in kriegerischen Zeiten zu erleiden. So haben auch die Stürme des dreißigjährigen Krieges die Mauern der Drachenburg umstosst. Im Jahre 1642 liess der Erzbischof Ferdinand sie schließen, ihre Reste aber wurden erst von den Franzosen in dem unheilvollen Jahre 1689 gesprengt. Das ist die kurze und nüchterne Geschichte der Burg auf dem Drachenfels. Um so poetischer ist der Sagenkranz, mit dem das Volk den Drachenfels geschmückt hat.

Da ist zuerst die Mär von der Jungfrau am Drachenfels, die Aug. Kopisch in schmucke Verse gebracht hat.

In Können wähen wir dich eh,  
Der Drach' Opfer must du sein,  
Du dich beg' mancher Heil' sehen us,  
Von Zerst'ruht sind viel Blümen us,  
„Du Christenjungfrau bist zu schön,  
Denn must du Drachenfels du sein?“

Der Drach' aus seiner Höhle kam,  
Ein Könnlein von der Frau er nahm,  
Der Drach' sah's — da sah er fort  
Und fuhr zum letzten Hillenort,  
„Die Helden küssen was, Weiss und Mars,  
Daf' löst das Könnlein us?“

Da lagen alle drei Kain,  
Die schöne Jungfrau mitte in.

Eine andere Sage ist die von Siegfried dem Drachentöter. Als Siegfried, der junge Held, von Nanten den Rhein hinaufzog, kam er muttersaelnallein in den Wald, der die Kuppen des Siebengebirges bedeckte. Von dem Drachen, die hier hausten, wusste der Jüngling nichts. Im Dickicht fand er eine menschliche Behausung. Es war ein Waffenschmied, der für die Ritter die Schwerter und Speere machte zum Waffenspiel und edlen Weidwerk. „Nimm mich zu deinem Gesellen!“ sprach Siegfried zu dem Meister. Da lachte der Waffenschmied des jungen Fantes, dem kaum der Bart auf der Lippe spross. Zornig braust Siegfried auf. „Gib mir deinen schweren Hammer!“ Der Meister reichte ihm den Hammer und legte eine glühende Eisenstange auf den Amboss. „Nun schlag zu, mein Hölchen!“ Und Jungsiegfried schlug zu. Und er schlug mit solcher Wucht, dass die Stangen in Stücke zerschlugen



RUINE GODESBERG



DER DRACHENBERG

wurden und der Amboss tief in die Erde drang. Darob erschrak der Meister mit seinen Gesellen nicht wenig. Und sie berieten, wie sie sich den jungen Helden entledigen könnten. Arglistig sprach der Meister zu ihm: „Unsere Köhlen sind auf der Neige. Zieh' ihn, Siegfried, wo auf der Höhe, die jäh abfällt zum Rheine, die uralten Stämme stehen; da

fälle und brenne uns Köhlen!“ Damit meinte er aber die Stelle, wo der Drache hauste, von dem sie aber Jungsiegfried nichts sagte. Gehorsam der Weisung des Meisters nahm Siegfried die Axt, die er selber geschmiedet und die nur er allein schwingen konnte, und als Schürbaum eine mächtige Eisenstange; er ging wohlgenut der Stelle zu und begann die Bäume zu fällen, setzte



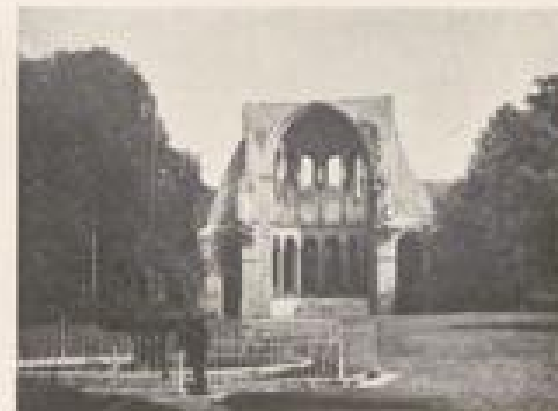
DER DRACHENBURG

gerte, und traf das Untier auf den Kopf, dass es sich taumelnd und blutend an der Erde wand. Und als es sich in furchtbarem Grimm wieder erheben wollte, da fielen Siegfrieds Streiche so wuchtig und hageldicht, dass das Untier sich im Tode abtand streckte und ein Bach schwarzen Blutes aus seinem Rachen rann. Pötzlich flog ein goldschimmernd Vögelein über Jungsiegfrieds Haupt hin, das sang:

„Jünger Rache hin,  
Willst du können sein,  
Tausch' deine Lutz in das Blut hinein!“

Das wiederholte, das wundersame Vögelein oft und flatterte dabei um Siegfrieds Kopf herum, als wollte es ihn inständig bitten, nach seinem Liedlein zu tun. Siegfried erkannte, dass das etwas zu bedeuten habe und tat, wie das Vögelein gesungen, und bestrich sich überall an seinem ganzen Leibe mit dem Blute des Lindwurms, und von da an war seine Haut hornern und er unvorwundbar am ganzen Leibe.

Wer die ganze Poesie des Siebengebirges kennen lernen will, der muss einmal seine Nachtruhe zum Opfer bringen und frühmorgens, eh' die Hähne krähen, sich auf die Wanderschaft begeben, um einen Sonnenaufgang auf der Spitze des Oelberges zu erleben. Wie feierlich wird uns zu Mut, wenn während des Aufstiegs auf den waldigen Berg die Vögelein erwachen. Zuerst sind es vereinzelte, schüchtern Stimmen, die den nahenden Morgen grüssen. Neue Stimmen gesellen sich dazu, und bald ist es ein vielstimmiger Chor; stärker, immer stärker wird der Gesang, bis der ganze Wald ein Singen, ein Flöten, ein Zeltschern ist. Endlich nach ermüdender Wanderung gelangen wir auf dem Gipfel an. Der Himmel trägt noch die harte Färbung der Nacht. Obwohl wir uns in der wärmsten Zeit des Sommers befinden, herrscht hier oben eine sehr empfindliche Kälte. Da röut sich der Himmel im Osten, das zarte Rot der Morgenröte



CHÖRKRUUSE HINSTEDEBACH

den gewaltigen Meiler, gab ihm den Mantel von Rasen und zündete ihn an. Dann legte er sich nieder zu wohlverdienter Rast. Kaum aber wollte sich sein Auge schliessen, da hörte er, wie die Steine den Berg herabstürzten; da vernahm er, wie das Gezweige krachte; da hörte er das greuliche Schmauben des Lindwurms. Voller Gier nahm dieser sich Siegfrieds Ruhestätte. Kaum aber hatte Jungsiegfried das Ungeheuer erblickt, so sprang er auf, ergriff die schwere Eisenstange, schwang sie, als wär's eine Haselgerte, und traf das Untier auf den Kopf, dass es sich taumelnd und blutend an

zucht herauf. Bald wird der feurige Sonnenball sichtbar, der junge Tag ist geboren. Der erste Strahl der Sonne fällt in dankbare Menschenherden. Erschütternd schön ist das Bild, das sich vor uns aufthut; wir halten den Atem an, um die Heiligkeit des Augenblicks nicht zu stören. Das weisse Nebelmeer drünten zu unseren Füssen zerteilt sich, und unüberschraute Weiten werden sichtbar. Von der Eifel bis zum Taunus, von der Mosel bis zur Lahn wandert unser Auge. Einen schmalen Silberstreifen erkennen wir als die Sieg; wir sind überrascht, den Rheinstrom in so vielfachen Windungen zu finden.

Am Fusse des Oelberges steht ein Gasthaus, dessen Besitzer auch in frühester Morgenstunde dem Wanderer gern eine warme Tasse Kaffee bereitet. Selten wird einem ein Täseln des braunen Trankes besser munden, als wenn man nach einer Sonnenaufgangsfahrt vom Oelberg herniedergestiegen ist.

Vom Oelberg aus besuchen wir die alte Clarenkloster-Abtei Heisterbach mit ihrer weitberühmten Klosterruine. Die alte Abteikirche, die im Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaut wurde, gehörte einst zu den schönsten Bauten des Rheins. Wohlhabendere Reste der Kirche hatten sich bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts hindurch gerettet. Da hat man in dieser überklugen, pietätlosen Zeit mit den Ruinen nichts Besseres zu tun gewusst, als dass man sie auf Abbruch verkaufte. Ein günstiges Geschick fügte es, dass ein kunstsonniger Fürst, der Graf zu Lippe, wenigstens den Chorschluss mit seinen zierlichen Basaltsteinen in seinen Besitz bringen und verhindern konnte, dass aus dem kunstvoll gehauenen Stein Ziegenställe gebaut wurden. An die Klosterruine knüpft sich eine heilsinnige Sage, deren Entstehung man wohl begreifen mag, wenn man unter den mächtigen Buchen, nahe der Abtei, sinnend dahinschreitet.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach  
Lustwandel in des Gartens liebstem Ort:  
Der Engelstanz stand still und still er nach  
Und sprach dabei in Gottes heiligem Wort.

Er sprach, was Petrus der Apostel sprach:  
„Denn Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag“ —  
Dank wie er einst, so wird ihm immer klar.

Und er verlor sich zusehend in den Wald:  
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht, —  
Eist wie die traurige Vogelschale schallt,  
Geduldet es ihm der strengsten Klosterpflicht.

Im Lauf verlor er des Gartens schneel,  
Die Unbekannte öffnet ihm das Thor.  
Er stutzt, — doch sich, schon glänzt die Kirche hell,  
Und dass erlöst der Brüder heiliger Chor.

Nach seinem Stuhle stand er mit er ein,  
Doch wunderbar, ein Andre stuzt dort;  
Er erschlickt die Mönche junge Reife:  
Nur Unbekannte steht er an Ort.

Der Stummst wird angestarrt (fragen,  
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begriffe;  
Er sagt's, die rufen ihm nach dem Heiligen:  
„Dreihundert Jahre liess es stummst nicht?“

„Der letzte dieser Namen“ ihm er liest,  
„Es war ein Zwölfes und verheiratet im Wald,  
Man hat den Namen letztere nicht vermisst“ —  
Er liest das Wort, er überhört ihn nicht.

Er kommt aus des Abts, und nennt ihn Jahr;  
Man stimmt des Abts Klosterbuch zur Hand,  
Da wird ein grosses Getöse wieder klar:  
Er liest, die drei Jahrhunderte verheiratet.

Der Schrecken blüht ihm, plötzlich gross sein Haas,  
Er sieht dahin, ihn starrt dessen Laib,  
Und sterbend ruft er seine Brüder Schatz:  
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.“

Was er verhält, macht nur ein Wander klar,  
Denn grübel nicht, denkt seinen Schicksal nach!  
Ich weiss, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

(Wieg. Mönch.)

Von Heisterbach führt der Weg nach Oberdellendorf; von hier aus setzen wir mit der Fähre nach **Rüngsdorf** über, von wo wir in wenigen Minuten nach **Godesberg** gelangen, mit der alten Burgruine gleichen Namens.

Im Angesichte des schönen Siebengebirges, so heit Ortel seine begeisterte Schilderung dieses schönen, friedvollen Ortes an, im Angesichte des Rheines, der mit Sied seiner Flut vorüberwälzt, die zögernd wellen möchte da, wo es so schön ist; im Angesichte der Burg Rolandseck und ihrer Ruinen, von Bergen rings in weitem Umkreise umgeben, erhebt sich, vortrotend aus der Berge Kranz, eine vereinzelte Höhe, auf deren Stirne die schönen Ruinen der Burg Godesberg sich ausbreiten. Reich an einer entzückenden Aussicht, fesselt sie auf weithin das Auge, und wer Bonns reizende Umgebung gesehen und genossen haben will, der muss vom Godesberg aus das Randgemälde geschaut haben, wenn die Abendsonne ihr Gold und ihren Purpur darüber

ausgegossen hat; dann schimmert diese herrliche Landschaft mit ihrem romantischen Schmucke in einem Glanze der Verklärung, den der Beschauer schwerlich je wieder vergisst. Die Höhe, auf welcher Godesberg thronet, liegt etwa 270 Fuss über der mittleren Höhe des Rheines, und Trachyt und Grauwacke sind die Bestandteile derselben. Zur Seite der Burg und teilweise im Vordergrund liegt, an das Gebirge gelehnt und von ihm liebevoll gegen scharfe Winde geschützt, der herrliche Ort mit dem nahe Mineralbrunnen, der Dräischer Quelle, am Eingang in das Gudener Tal.

Ein warmer, ich möchte sagen, südlicher Hauch ruht über der Landschaft, vor der, gegen den Rhein hin, sich die Ebene ausbreitet, und eine hebbliche, reine Luft atmet die Brust mit Behagen! Ein schönes Fleckchen Erde zum abendlichen Ausruhen für einen Greis kenne ich nicht. Wohl dem, dem es beschieden!

Mit den Jahren ist Godesberg freilich vornehmer geworden, es wird von vermögenden rheinischen Familien, die sich hier ein Tusculum geschaffen haben, ungewöhnlicher architektonischer und gärtnerischer Luxus entfalt. Neben prächtigen Bauten aber schauen immer wieder aus grünen Gärten schlichtere Häuser hervor, in deren einsamer Stille ein grosser Gelehrter seiner wohlverdienten Muse pflegt, oder eine würdige Dame junge Mädchen für den Eintritt in die Gesellschaft vorbereitet.

Die Burg Godesberg wurde im Jahre 1210 durch den Erzbischof Theodorich von Köln erbaut, nachdem eine Kapelle, die dem Erzengel Michael geweiht war und die seit uralten Zeiten den Platz auf der Spitze des Berges behauptet hatte, von ihm niedergelegt worden war. Das Volk erblickte darin eine Kränkung des Heiligen und wunderte sich nicht, dass der Burgherr bald von schweren Schicksalen betroffen wurde. Lange Zeit war die Burg eine der festesten Burgen der Kölner Erzbischöfe. Bald diente sie den geistlichen Fürsten als Zufluchtsort, wenn die Kölner Bürger sich ihres kurfürstlichen Herrn entledigen wollten, bald fanden in ihren Mauern rauschende Prunkgelage statt, wenn ein lebensfroher Rheinländer auf kurfürstlichem Stuhle sass, bald wurde sie verpfändet, wenn es den Erzbischöfen an Geld gebrach. Verhängnisvoll wurde für die Burg der Uebertritt des Erzbischofs Gerhard II. von Köln zum Protestantismus. Obwohl sich die Besatzung mit heldenmüthiger Tapferkeit wehrte, fiel die Burg im Dezember 1583 in die Hand der Truppen des Kurfürsten Ernst von Bayern. Die Burg wurde zerstört und blieb fortan eine Ruine.

Von Godesberg führt uns ein hübscher Spaziergang unter den schattenspendenden Obstbäumen der Bonn-Koblenzer Landstrasse nach **Bonn**.

Der Rhein hatte hier zur Zeit der Römer, so behauptet uns Köhl, eine andere Beschaffenheit. Es zweigte sich ein Arm von seiner Hauptmasse ab, der eine Insel bildete, und ohne Zweifel war diese Insel und Flussarmbildung die erste Veranlassung zu einer menschlichen Ansiedlung an dieser Stelle. Es ist sehr wahrscheinlich, dass nicht Drusus erst die günstige Lage von Bonn entdeckte. Wir wissen von Cäsar, dass die germanischen Uferbewohner, die Ubier, schon damals Schiffe hatten und den Rhein befuhren. Es mag hier also schon bei Drusus' Ankunft eine Ueberfahrt und vermutlich auch ein Ort gewesen sein, der die Römer herbeizog. Drusus soll dann hier zuerst mit einer römischen Armee über den Rhein gegangen sein, dasselbst auch eine Brücke gebaut, und Bonn als römisches Castrum eingerichtet haben. An derselben Stelle hat Karl der Grosse den Rhein überschritten. Wie Karl der Grosse hier oft ans Land stieg, wenn er von Ingelheim nach Aachen zog, so pflegten später die vom Oberrhein herabfahrenden deutschen Kaiser auf ihrem Krönungszug nach Aachen in Bonn das Schiff zu verlassen, und von hier auf dem Landweg zur Krönungsstadt weiter zu ziehen. Köln trägt zwar den Namen der „Jülichen“ Stadt, aber die Kölner kurfürstlichen Heeren waren dort durchaus nicht immer auf Rosen gebettet. Sie haben es deshalb zu Zeiten vorgezogen, ausserhalb der Mauern Kölns zu residieren, und ihre Wahl fiel auf Bonn, die nahe gelegene uralte Stadt mit der herrlichen Umgebung. Als bischöfliche Residenz ist Bonn eine blühende Stadt geworden.

Drei Belagerungen hat Bonn durchgemacht, und die Kugeln haben seiner nicht geschont. — Bei einer dieser Belagerungen hat es — so bemerkt K. Simrock, der mit Stolz Bonn seine Vaterstadt nennt — die Ehre gehabt, von dem ersten Könige von